



Erscheint jeden
Donnerstag.

Der Humorist.



Frei-Beilage zum
Wiesbadener General-Anzeiger.

No. 20.

Wiesbaden, den 20. Mai 1897.

II. Jahrgang.

Wie es gemacht wird.

Eine humoristische Heimathsstudie von Paul Mira.
(Nachdruck verboten.)

Die glückliche Frau sitzt in ihrem hellen Zimmer und sticht Monogramme . . . Dabei läßt es sich so gut träumen von der Zukunft. Die Ereignisse der letzten Wochen, die so heftig auf sie eingestürmt, gleiten nun leise an ihr vorüber, sie spinnt sich immer fester ein in bunte Gedanken. Und es wirbelt durch ihr blondes Köpfchen: Endlich hat er angehalten! Na gebauert hat es lange genug. Ein schwerer Kampf! Ich habe schon wirklich gedacht, ich bleibe sitzen. Achtundzwanzig Jahre sind keine Kleinigkeit. Aber er weiß es ja nicht, vorläufig verheimlichen wir es vor ihm. Und wer weiß, wie es mit der Wittgast sein wird. Vorläufig hat man alles mögliche versprochen. Gott helfe weiter. Der Onkel Adolf wird das schon ordnen, bei der Bertha ist es ja auch gut ausgefallen. Wenn man sich bereits erklärt hat, kann man dann plötzlich aus so durchsichtigen Gründen, schwer zurück. Uebrigens heutzutage — bei diesen Männern ist leider Alles möglich! Doch, warum soll ich mir die Freude durch solche Bedenken, trüben, die Hauptsache ist, er hat gehalten! Das war reizend von ihm; schon deshalb hab' ich ihn ein bißchen gern . . . Wir haben aber auch mit allen Mitteln gearbeitet! Wie viel Sorge, wie viel Sehnsucht, wie viel Erniedrigung ist diesem Resultat vorausgegangen. So und so viel Bälle und Vereinsabende, die mit schweren Auslagen verbunden waren, zu einem wirklichen Genuß ist es nie gekommen vor lauter Lächeln und Schielen, vor lauter vorstichtigem Kokettiren nach rechts und links.

„Aber, Elsa, erschau' Dich nicht so beim Tanzen . . . die Masche ist ganz zerknittert . . . und Dein Leint sieht gar nicht vorthellhaft aus und dazu mit einem so jungen Menschen. Der kann doch gewiß nicht ans Heirathen denken, dem dankt man nach ein paar Schritten.“ So hat Mama zu mir gesprochen. Und die zarten Rippenstöße, wenn ein Herr mit ausgeprägter Heirathsphynomie an uns herantrat, das ewige Hin- und Herrichten an meiner Toilette und ewig dieselben Worte: „Nicht wahr, heut hat die Elsa einen schlechten Tag?“ Und nach dem Abgang die nicht mißzuverstehenden Seufzer: „Du warst nicht freundlich genug.“ „Schau' Dir die Olga an, die weiß die Männer zu fesseln.“ So ging das Jahr

hindurch. Das wird so monoton mit der Zeit, man verzweifelt am Leben.

Und wenn ich an die Kämpfe zu Hause denke, lange Zeit haben wir es mit dem Clavier versucht. Chopin erwies sich als schlechter Heirathsvermittler. Die jungen Leute wollten heute nur Walzer und Polka hören. Mit der Musik ist es vorbei.

Seit einigen Tagen besuche ich mit Erfolg die Kochschule, um mich einzulernen und in den besseren Sachen zu perfectioniren. Gestern hab' ich meinem Bräutigam eine Torte präsentiert, er hat mir das Compliment gemacht, sie schmecke besser als von der Conditorei. Er war erstaunt, daß das mein Fabricat ist. Und an der Chocorlade konnte er sich nicht satt trinken. Drei Schalen waren ihm ein Herzensbedürfnis. „Nur ein bißchen zu süß,“ meinte er und schaute mich dabei so warm an. Mama meinte: „Elsa hat sie mit Liebe gekocht.“ Er griff darauf nach meiner Hand.

Ich glaube, ich werde ihn bald sehr lieb haben. Länger hätte ich es zu Hause ohnehin nicht ausgehalten, es war die höchste Zeit, daß einer gekommen ist. Und ich glaube, ich gefalle ihm auch. Er schaut mich stets verstohlen an; wenn ich aus dem Zimmer gehe, üble ich stets seinen Blick auf mir haften, bei jeder Gelegenheit greift er nach meinem Ärmel. Das ist beinahe schon Liebe, jedenfalls ein höherer Grad von Sympathie. Er trennt sich nur schwer von mir und vergießt nie, beim Abschied zu sagen: „Morgen im Geschäft werde ich viele Fehler machen.“ Das ist doch eine feine Liebeserklärung, notabene für einen Kaufmann. Von dem kann man doch keine Verse verlangen! Ich bin überzeugt, er wird keine Angelegenheiten machen, wenn es mit der Wittgast nicht ganz stimmen wird, er ist nicht so, wie der Bräutigam von Bertha war, der im letzten Moment noch mit aller Gewalt einen Spieltisch wollte. . . .

Der Herr Bräutigam ist heute etwas früher als sonst in sein Junggesellenheim „gefrohen“. Es erschien ihm das Wirthshaus so langweilig, er wollte allein sein in seinen Lustschlössern und sich einen Thee brauen und träumen. . . . Ja, zu Hause wollte er an sie denken, dort im Wirthshaus hätte er sie profanirt mit seinen Hin und her irrenden Gefühlen. Er lehnt sich zurück, es ist so behaglich in dem warmen, von einer Lampe mild erhellenen Zimmer und er träumt: Gut, ich werde die Kleine heirathen. Es ist die höchste Zeit, daß man dem langweiligen Junggesellenleben endgiltig einen Satz. Immer

basselbe! Das fade Gasthaus mit den Kellnern, die einen immer noch nicht verstehen. Und die guten Freunde mit den Gesprächen, die längst den Reiz der Neuheit eingebüßt haben. Mit erheuchelten Wienen preisen sie Alle den gegenwärtigen Zustand vollständiger Lebigkeit, während ihnen innerlich ganz anders zu Muth ist. Da heißt's fliehen. Rechtzeitig. Sonst versäume ich den Anschluß oder komme knapp zum Zuge — in die letzte Classe! Schon seit einigen Wochen fühle ich eine merkwürdige Sehnsucht nach einem Ehering. „Es ist nicht wahr, ich bin jetzt nicht glücklich,“ flüstert es in meiner Seele. Wie oft ertappe ich mich bei sentimentalen Monologen. Ich gehe sogar weiter. Vorgestern Abend war ich ernstlich damit beschäftigt, auszurechnen, wie viel ein bescheidener Haushalt monatlich kostet. Die Rechnung stimmte mich sehr milde gegenüber der Ehe. Ja, ja, die glücklichen Ehemänner haben Recht, man stellt sich das viel schlimmer vor, das Junggesellenleben ist entschieden theurer. So ein liebreizendes Frauchen im trauten Heim ist doch eine brillante Erfindung. Man weiß, wozu man auf der Welt ist. So dahinleben, ohne innigen Antheil an der Welt, hat gar keinen Zweck.

Deshalb flott eingesegelt in den ruhigen Hafen der Ehe! Es wird schon gehen. Schöner als das wilde Meer des Junggesellenhumors ist es auf jeden Fall. Das Mädchen gefällt mir auch soweit, sie ist nicht mehr ganz jung, so wollte ich es ja haben. Vierundzwanzig Jahre haben die Eltern gesagt. Wenn Eltern vierundzwanzig sagen, kann man bequem sechs Jahre dazu schlagen, zwei davon schwindelt der Vater und vier die Mutter. Und dann hat sie so etwas Rührendes, Anhängliches; das find die Mädchen, die lange Jahre auf einen Mann warten. Den Erstbesen nehmen sie nicht, lieber finden sie sich mit dem Schicksal ab, dann erscheint einer, der ihnen gefällt, dem stürzen sie sich mit einem angesammelten Schatz von Zärtlichkeit an den Hals. Gerade mit solchen Wesen kommt man in der Ehe sehr gut aus. Uebrigens eine schöne Mitgift hat sie auch. Ohne Geld hätte ich sie nicht genommen. Einen Reservefond braucht man immer und schließlich eine Stellung hat man auch, die einen berechtigt, Ansprüche zu machen.

Die Geschichte wird sich sehr hübsch machen, wenn der Alte mich mit dem Gelde aussitzen läßt. Ich hätte so gerne noch einmal mit ihm gesprochen und habe mir gestern eigens im Vorzimmer etwas zu thun gemacht, aber der Alte ging ins Zimmer und ließ mich allein mit seiner Tochter, als ob er mir einen Herzenswunsch erfüllen wollte. Ich ärgerte mich ernstlich über einen so raffinierten Schwiegervater, der bei jeder Gelegenheit so trefflich auszufnusen versteht, ich ließ das aber das arme Mädchen nicht fühlen. Nur Muth und Vertrauen; die Ehen werden ja im Himmel geschlossen! . . .

Der Hochzeitstag war herangekommen. Der Bräutigam saß allein in seinem Monatsheim, von dem er bald Abschied nehmen sollte. Aufgeboten waren die Verlobten. Nun sollte es ernst werden.

Da klopfte es an der Thür. „Herein!“ Es ist der neue Onkel. „Ich will mit Ihnen ein wenig plaudern, da . . .“ Er lud ihn ein, Platz zu nehmen. Sie plauderten. Der Zweck des Besuchs war, den Bräutigam aufzuklären, daß man ihm soviel Geld nicht geben könne, wie man versprochen. Er habe es als seine Pflicht erachtet, ihm dies „noch rechtzeitig“ mitzutheilen. „Ich hoffe“ — meinte der Onkel — „daß dies für Sie kein Grund zum Rück-

zuge sein wird, zumal jetzt, wo die Einladungen schon abgeschickt worden sind. Sie sind doch ein Mensch, der auf solche Kleinigkeiten nicht schaut; schauen Sie sich lieber das Mädel an, das wirklich ein entzückendes Geschöpf ist, das kann ich schon sagen, auch wenn ich ihr Onkel bin. Uebrigens will ich sie nicht beeinflussen, überlegen Sie sich die Geschichte.“

Und der aufrichtige Herr Onkel sagte ihm ein freundliches Adieu.

Etwas verstimmt begab sich der Bräutigam zu den Eltern der Braut. Es war ihm recht peinlich, aber er wollte sich zurückziehen. Im Vorzimmer stand seine Braut. Sie reichte ihm mit trauriger Miene die Hände. Er fragte sie theilnahmenvoll nach ihrem Kummer. „Ach, ich muß Dir ein Geständniß machen . . . Du, Otto, ich kann nicht mit einer Lüge in die Ehe treten, nein, ich kann nicht . . . Das drückt schon lange mein Herz . . . Du, Otto, Papa kann mir nicht soviel Mitgift geben . . . Wenn Du mich nicht wirklich liebst, so laß mich ruhig sitzen, nein — dann nimm mich nicht.“ Er ließ sie nicht weiter sprechen, er verschloß ihren Mund mit seinen Küffen. Sie erschien ihm so rührend in ihrer hilflosen Aufrichtigkeit. Und er schloß sie in seine Arme und förmlich überrumpelt von seinem eigenen Herzen sprach er: „Ich würde Dich zu mir nach Hause tragen, auch wenn Du nicht einen Kreuzer hättest!“



Die häßliche Base.

Humoreske von E. Schütte. (Berlin.)

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

Nach vierzehn Tagen schon war die Antwort da, doch lag keine Photographie dem Briefe bei. In tabellosem Deutsch schrieb die Cousine, daß sie kein Bild mehr besitze und daß in ihrer Gegend keine Gelegenheit wäre, ein solches zu beschaffen, auch hielte sie solches nicht von nöthen, da sie sich entschlossen habe, sofort nach Europa zu fahren, um sich dann dort mit ihm über die beiderseitige merkwürdige Zwangslage zu besprechen. Sie schloß den langen Brief mit den Worten: „Es mag ja nicht schön vom Onkel gewesen sein, die Menschen als Waaren zu behandeln, aber er hat es doch offenbar gut gemeint, da er uns beide persönlich gekannt hat, und so muß man, wenn eben möglich, seinem letzten Willen nachkommen, indem man nur das Gute in demselben sucht und nicht das Böse.“

Hoening lachte höhnisch auf, als er den Brief zu Ende gelesen hatte, und dachte; „Mein Bild hat ihr gefallen — Kunststück — habe schon anderen Damen gefallen! Sie wird schon zugreifen, gewiß — aber ich, ich werde dankend ablehnen! Die Schrift stimmt — also wird's mit dem Bilde wohl auch sein.“

Raum drei Tage nach Eintreffen dieses Briefes wurde der Arzt zu seinem größten Erstaunen in das Central-Hotel zu einer Dame, einer Miß Mary Roseby, gerufen. Er konnte sich diesem ehrenvollen Ruf gar nicht erklären, denn seine Wohnung lag sehr weit ab, und berühmtere Kollegen waren näher zur Hand, doch zögerte er keinen

Augenblick und eilte schleunigst in den vornehmen Gasthof. Als er dort vernahm, daß Miß Mary Roseby in der ersten Etage mit ihrer Rose drei Zimmer bewohne, fühlte er sich ordentlich gehoben und war stolz darauf, daß eine anscheinend so reiche Dame ihn als Arzt in Anspruch nahm. Auf sein Klingeln öffnete ihm ein sehr sauberes Mädchen die Thür und führte ihn ohne besondere Meldung in ein zweites Gemach, wo er die kranke Dame auf einem Sofa liegend fand. Er erschrock beinahe, als er näher trat, so jung und schön war die Kranke. Weizend mußte sie erst sein, wenn die bössartige Influenza, welche sie überfallen, sie wieder verlassen hatte und die nun trüben Augen wieder im jugendlichen Glanz schimmerten und die nun bleichen Wangen wieder rosig glühten. Die Patientin nickte ihm freundlich zu, indem sie ihn ohne Scheu von oben bis unten musterte, und sagte nach den ersten Höflichkeitsformeln: „Es thut mir aufrichtig leid, daß ich Ihre Bekanntschaft in einem solchen Zustande machen muß! Ich komme nämlich direkt von Amerika und sollte Sie im Auftrage meiner Freundin Hedwig Greiner aufsuchen, Sie wissen ja, in welcher Angelegenheit Sie selbst spricht nicht so gut deutsch wie ich; ich sollte mit Ihnen alles besprechen und ihr dann schreiben, da ihre Reise sich etwas verzögert. Meine Freundin hat vor allen Dingen in Ihrem Briefe eine gewisse Kälte — eine auffallende Zurückhaltung gefunden — sie war ebenso überrascht von dem Testament des Onkels, wie Sie es nur sein konnten.“

Erstaunt, beinahe verblüfft schaute der Arzt auf die junge Dame und meinte kleinlaut, daß es doch eine schwere Sache sei, jemanden zu heirathen, den man nie im Leben gesehen habe, und daß von einem persönlichen Zusammen treffen und Ausprechen doch alles abhängt.

„Sie scheinen nicht erbaut von der zu erwartenden Zusammenkunft zu sein. Es bedrückt Sie wohl etwas? Ihr Herz ist am Ende nicht mehr frei — Sie sind wohl gar durch ein Eheversprechen anderweitig gebunden? Das thäte mir aufrichtig leid — für meine gute Freundin! Denn gut und brav ist sie, das können Sie mir glauben!“

Der arme Hoening war so überrascht von allem und ganz besonders durch dieses Verhör, daß er ganz konfuse Antworten gab, was die kluge und selbstbewußte Amerikanerin anspornete, noch weiter zu forschen, so daß es ihrer Klugheit, Lebenswürdigkeit und Schönheit gelang, den jungen Arzt zu einem vollen Bekenntniß zu bewegen. Besonders schien ihr die Geschichte mit der Photographie sehr viel Spaß zu machen, obwohl sie nicht weiter darauf einging, sondern nur kurz sagte: „Meine Freundin ist keine Farbige ihre Eltern waren beide deutscher Abkunft. Doch bringen Sie mir morgen das Bild mit; ich werde Ihnen dann sagen, ob es Hedwigs Konterfei ist. Nun aber thun Sie Ihre Pflicht als Arzt! Diese böse Krankheit setzt mir arg zu, ich fühle mich so matt, und elend, daß ich nicht aufstehen kann. Sie müssen mich gründlich ohne Schonung untersuchen denn ich fürchte die Influenza die so gerne die Lunge angreift.“

Hoening that seine Pflicht, gründlich, ernst, und je länger er untersuchte, desto höher stieg seine Bewunderung, denn einen solch vollendet schönen Körperbau hatte er in seiner Praxis noch nicht zu Gesicht bekommen. Trotz seines großen Pflichtgefühls ergriff ihn unwillkürlich eine gewisse Erregung, und seine Hand zitterte leise, als er sein Rezept verschrieb.

Am andern Tage kam er wieder und fand seine Patientin schon bedeutend wohler, er überreichte ihr die Photographie, bei deren Anblick sie in ein Lachen ausbrach: „Nein, nein, so sieht Hedwig Greiner nicht aus! Die Schrift muß durch Irrthum dahin gekommen sein.“

Da sie sich weiter nicht über das Äußere der Cousine ausließ, blieb die Gewißheit bei den Patienten, daß Hedwig ein Urbild von Hässlichkeit sei.

Hoening kam täglich ins Hotel, obgleich Miß Mary schon längst wieder völlig gesund war; er hatte sich sterblich in die Amerikanerin verliebt. Selbstverständlich merkte die kluge Dame dieses sehr bald, und als der Doktor am zehnten Tage ihrer Bekanntschaft eine leise Andeutung seiner Gefühle ausbrach, da drohte sie scherzend, daß sie ihn bei ihrer Freundin anklagen werde.

Nun hielt der Arzt sich nicht länger zurück, sondern rief ganz energisch: „Wenn meine Cousine nur halb so hässlich ist wie die Person auf der Photographie, so heirathe ich sie nie — nein, niemals — ich schwöre es Ihnen!“

Miß Mary schlug plötzlich die Augen zu Boden damit der erregte Arzt nicht das freudige Aufschreien in denselben bemerkte. Sie antwortete beinahe schüchtern: „Und die Million? Und die arme Hedwig?“

„Nein, nein, ich kann sie nicht heirathen — denn ich liebe Sie — liebe Sie unbeschreiblich!“

Er war ihr zu Füßen gesunken, hatte ihre Hand ergriffen und sein Gesicht auf dieselbe gedrückt; er war auf eine heftige Abweisung gefaßt. Zu seinem großen Erstaunen erfolgte diese nicht. Miß Mary blieb ruhig stehen und ließ ihm ohne Widerstand die Hand, die er an seine Lippen drückte. Nur leise, ganz leise ätzte ihre Stimme, als sie jetzt fragte: „Und wenn nun Hedwig aussteht wie ich?“

Er betheuerte seine Liebe und schwur daß er nicht von ihr lassen könne.

„Nun, weiter will ich die Probe nicht treiben — ich bin zufrieden — Sie haben sie gut bestanden — ich selbst bin Ihre Cousine Hedwig! Wollen Sie mich noch?“

Der Arzt war aufgesprungen und schaute ihr beinahe ängstlich ins Gesicht. Im Ernst? Sie sind — Hedwig Greiner!?

„Ich bin's! Sie werden mir die Komödie verzeihen — auch ich wollte nicht als Ware abgehen. Das Bild, welches Sie gesehen, ist das meiner Wärterin, die mich erzogen und gehütet seit meiner Mutter Tod — sie ist eine Mulattin und die Worte „Deine Nichte Hedwig Greiner“ habe ich selber in übermüthiger Laune dahinter geschrieben. Wollen Sie mir verzeihen und mit mir des Onkels Erbschaft antreten?“

Er zog sie an sein laut pochendes Herz und drückte den ersten Kuß auf ihre Lippen, den sie leise zwar, doch gern erwiderte.

Die Hochzeit fand schon nach vierzehn Tagen statt. Der Amtsrichter war Brautführer und konnte sich nicht satt sehen an der Schönheit der — Mulattin.



Die Wallfahrt zu Rehn.

Dr. Rehn-Frankfurt a. M. hat auf dem Chirurgen-Congress mitgeteilt, daß er eine Stichwunde in die rechte Herzkammer mit glücklichem Erfolge genäht hat.

I.

Am Fenster stand die Mutter,
Im Bette lag der Sohn:
„Wißt Du nicht aufstehn, Wilhelm?
Es geht auf Zwölfe schon.“
„Ich bin so krank,“ Mutter,
Das Herz sprang mir entzwei,
Weil Gretchen mir einen Korb gab,
Sie war so reich dabei.“
„Steh' auf, wir wollen nach Frankfurt!“
Zum Dr. med., Herrn Rehn,
Er schießt das Herz Dir zusammen,
Er soll sich drauf verstehn.“
Die Mutter stieg aus dem Buge,
Den Sohn, den führt sie,
Sie sangen beide im Chöre:
„Es war 'ne gute Partie.“

II.

Herr Doktor Rehn in Frankfurt
Wird vielfach konsultiert,
Er oper-, extirp-, amput-,
Trepan- und bandagiert.
Zu ihm kam Mancher auf Krücken,
Der Landbriefträger setzt, —
Gar Mancher hebt wieder den Stuhl auf,
Der sich die Hand verlegt.
Der Sohn nahm eine Droschke,
So schwer fiel ihm das Geh'n,
Und läutete an der Klinik
Und sprach zum Doktor Rehn:
„Heil' du mein wundres Herze,
Denn sonst vergeß' ich nie
Das Gretchen, das mir den Korb gab, —
Es war eine Bombenpartie.“

III.

So ein Chirurg macht alles,
Scheint auch der Fall abnorm:
Erst hat er betäubt den Jüngling
Vermittelt Chloroform.
Dann hat er ausgeschnitten
Ihm etwas Rippespeer;
Da lag das blutende Herze
Und klopfte und zwar sehr.
Und Rehn rief seine Gattin:
„O sei so lieb und gut
Und borg' mir Zwirn und Nadel
Und einen Fingerhut.“
Wie ein gelernter Schneider
Stopfte er zu den Riß
Und machte einen Knoten
Und sprach: „Das hilft gewiß!“
Nach einer kleinen Stunde
War's schon so gut wie heil,
Die Mutter mit dem Sohne,
Spazierte auf der Heil.
Aufhat der Sohn die Augen,
Ihm war, er wußte nicht wie:
„O Mutter, die netten Mädels!
Hier find' ich 'ne Glanzpartie.“

(III.)

Allelei Humoristisches.

„Wenn.“

Bagabund (der einen alten Stiefel findet): „Wie schön stieße sich der verstimmen, wenn er neu und noch der andere dabei wäre!“

Notationsdruck und Verlag der Wiesbadener Verlagsanstalt, Friedrich Haunemann,
Verantwortlich für die Redaktion: Otto von Wehren, sämtlich in Wiesbaden

Klassisches Einst und Jetzt.

Einst

Die Perser (bei den Thermopylen): Höret, Ihr Griechen, unsere Pfeile werden die Sonne verbunkeln!

Die Griechen: Gut, so werden wir im Schatten kämpfen!

Jetzt

Die Türken (irgendwo im Hellas): Höret, Ihr Griechen, unsere Kugeln und Schrapnells werden die Sonne verbunkeln!

Die Griechen: Gut, so werden wir im Schatten — davonlaufen!

Das Unthier.

Auf einer Haupttour kam einmal ein Floh
In des Professors Zimmer, wo
Ein trefflich Mikroskop, wie es der Meister
Tagtäglich brauchte, stand. Das Thierchen sprang —
Denn keines ist neugieriger und dreister —
Hinauf aufs Instrument und blickte lang
Ins Glas. Was mußte es entdecken!
Es stand gelähmt fast da vor Schrecken.
„Wer hätte je geglaubt,“ schrie es entsetzt,
„Daß solche Bestien noch jetzt
Auf dieser Erde existiren!
Wie hörte ich von solchen Thieren,
Wie hier vorhanden eins. Halb ist es Dromedar,
Halb Elefant, es kommt mir vor sogar,
Als hab es etwas auch vom Kämmergeier!“
Boll Abscheu sprang davon der kleine Schreier.
Was war's, was er gesehen und ihn so
Mit Grauen hat erfüllt? Es war ein Floh.
J. St. (Eufige Blätter.)

Die neue ärztliche Taxe.

Der Patient: „Paradon, Herr Doktor, haben Sie auch noch einen Assistenten mitgebracht? Das wird ja nach der neuesten Taxordnung ein Vermögen kosten!“

Art: „Beruhigen Sie sich, der Herr ist nur mein Advokat, den ich jetzt zu den Patienten mitnehme, damit er gleich pfänden kann, wenn die Taxe nicht sofort bezahlt wird.“

Alexander der Brautlose

Schon glaubte er, sie hab' sein Herz erprobt
Und jubelte: Ich habe mich verlobt.
Doch auf sein Glück darf Niemand vorschnell pochen,
Jetzt beichtet er: Ich habe mich versprochen!

Die beiden Becher.

Im Gasthaus „Zur neuen Allianz“
Da sitzen zwei muntere Becher,
Sie wurden erst kürzlich näher bekannt
Beim köstlich gefüllten Becher.
Sie waren sich früher nicht gut gekannt
Und thaten sich dikaniren
Auf diese und jene Weise, wie's oft
Der Fall ist beim Concurriren.
Da kam aus England ein Dritter daher,
Der wollte verdrängen die beiden
Das schloß die Freundschaft zwischen den Zwei'n,
Die früher nicht konnten sich leiden.
Im Gasthaus „Zur neuen Allianz“
Sitzt's neben den Freuden auch Dualen,
Denn jeder der beiden ganz insgeheim denkt:
Wer wird wohl die Beche bezahlen?
(W. Hum. Bl.)

Stoßseufzer eines Chemannes.

Einst wollt' ich die Liebste freien,
Doch wir waren mittellos,
Und das kleinste Nest zu Zweien
Ist nicht möglich ohne — Noos.
Ich entsagte ihr für ewig,
Nahm die Braut in Goldbrokat,
Und nun sitz' ich in dem Käfig,
Den sie flocht von ihrem Draht.
(Eufige Blätter.)